

Senftenberger Theatergeschichte(n)

Otmar Richter

Casting (im Deutschen verhunztes Englisch), früher: Vorsprechen

Mein Vorsprechen zu einem Engagement am Theater der Bergarbeiter Senftenberg hätte beinahe den Ausfall einer Vorstellung bewirkt. Nachdem ich meine Rollenausschnitte beendet hatte, wurde mir die Aufgabe gestellt, in einer Etüde einen genervten Inspizienten darzustellen. Hier war Improvisationsfähigkeit gefragt. Ich wusste nur, dass die Senftenberger Schauspieler an diesem Abend eine Vorstellung in Lauchhammer zu spielen hatten. Während ich nun spielte, dass ich eine Checkliste mit dafür benötigten Utensilien durchging, begann hinter der Bühne Lärm. Da polterte es, wurde laut gesprochen, Türen schlugen, die Störung war komplett. Diese fehlende Rücksichtnahme rührte daher, dass um vierzehn Uhr die Probe zu Ende zu sein hatte, damit danach zügig mit dem Verladen der Kulissen für die abendliche Vorstellung begonnen werden konnte. Aber es war bereits vierzehn Uhr fünfzehn. Ich war nun ob des Lärms tatsächlich genervt und brüllte.

„Ruhe, hier wird gearbeitet!“

Erschrocken steckte ein Bühnenmeister seinen Kopf aus einem Seitenvorhang heraus und meinte, dass er aber verladen müsse, sonst würde es mit

der Zeit zu knapp, um die Vorstellung rechtzeitig beginnen zu können.

„Vorstellung“, schrie ich, „welche Vorstellung, bitte schön?“

„Na, die in Lauchhammer!“

„Die fällt heute aus! Nicht gelesen am Schwarzen Brett, was? Also, Ruhe jetzt hier! Schönen Feierabend!“

Der Bühnenmeister verschwand, es kehrte Ruhe ein, und ich improvisierte weiter bis, ja, bis der Technische Direktor völlig aufgelöst in den Zuschauerraum stürmte und sich beim dort sitzenden Intendanten beschwerte, dass da eine Vorstellung ausfalle und er werde nicht informiert! Sei das der neue Leitungsstil? Das Missverständnis wurde aufgeklärt. Ich war engagiert und erhielt einen Vertrag.

Programm für mein gesamtes Schauspielerleben wurde dann der erste Satz, den ich als Rips Raps in Lessings „Der Schatz“ auf dieser Bühne sprach. Der Vorhang ging auf, ich stand auf den Brettern, die für mich die Welt bedeuteten, und begann: „Man muss mancherlei Personen spielen können.“

Unter der Gürtellinie

Am Theater der Bergarbeiter Senftenberg so zwischen 1959 bis 1965, spielte ich alles, wie man so schön sagt, was



Foto: G. AUST

gut und teuer war, vom Arlecchino im „Lügner“ von Goldoni bis zum Posa im „Don Carlos“, vom Wehrmachts-hauptmann Rauch in Wolfs „Patrioten“ bis zum Toffolo Murmeltier in „Viel Lärm in Chiozza“ von Goldoni, vom Beaumarchais in Goethes „Clavigo“ bis zum Grumio in „Der Widerspenstigen

Otmar Richter als Rips Raps



FOTO: G. AUST

Otmar Richter mit Annekathrin Bürger

Zähmung“ – und die großen Liebespaare alle mit Annekathrin Bürger als Partnerin – unter anderem Rose Bernd und Flamm, Egmont und Klärchen.

So waren wir auch Sergej und Valja in der „Irkutsker Geschichte“, dort eine Hochzeitsszene, die einem Blitzumzug während des Umbaus in der Dunkelheit auf der Seitenbühne folgte. Im Halbdunkel der Seitenbühne raus aus den Arbeits-sachen, rein in den Hochzeitsanzug, auf die Bühne gehetzt, das Licht ging an, Kathrin saß auf meinem Schoß, sollte sich erheben, um mit mir zu leiser Musik schwebend über die uns allein gehörende Bühne zu tanzen – sehr stimmungsvoll, sehr poetisch.

Wie Kathrin nun auf meinem Schoß saß, merkte ich, dass bei mir alle Knöpfe der Hochzeitsanzughose offenstanden. Die Musik setzte bereits ein. „Rutsche mal ’n Stück“, flüsterte ich ihr ins Ohr. Sie tat es verwundert, ich knöpfte zu, die Musik schwoll an, sie erhob sich,

es gab einen Ruck, Kranz und Haarteil saßen schief auf ihrem Kopf – ich hatte den Brautschleier mit eingeknüpft. Die ersten Zuschauer begannen zu lachen. Geistesgegenwärtig riss ich mir den Schleier aus der Hose. So befreit, begannen wir unseren Tanz – Riesenlacher beim Publikum. Auf dem Schwarz meiner Hose leuchteten die Reste des herausgefetzten Schleiers weiß bis in die letzte Reihe. Kein Komiker hat je auf eine Pointe so ein brüllendes Gelächter bekommen wie ich in dieser Szene. Vor allem die Zuschauerinnen quietschten derartig vor Vergnügen, dass mir dieses Geräusch bis heute gegenwärtig geblieben ist.

Außer Kontrolle

Kurz vor einer Premiere am Theater ist oft die Hölle los. Für die Hauptproben und die Generalprobe ist die Bezeichnung Chaos dann eine milde Umschreibung. Die Nerven liegen blank. Geringfügig unbedachte Worte können da schon

Eruptionen auslösen. Vor allem dann, wenn immer wieder irgendetwas schief geht.

Wir probierten das Drei-Personen-Stück „Neumanns 3x klingeln“. Eine ältere Dame hatte je ein Zimmer ihrer Wohnung an einen jungen Mann und eine junge Frau vermietet und wachte mit Argusaugen über Moral und Anstand der beiden. Es kommt, wie es kommen muss. Die beiden kommen sich näher, treffen sich heimlich, verbringen gemeinsame Stunden, immer unter dem Damoklesschwert der sittenstrengen Wirtin.

Warum ich das alles erzähle? Weil sich bei dieser Inszenierung für mich eine prägende Begebenheit entwickelte.

Um unseren treuen Besuchern im Umland auch den Besuch einer festlichen Premiere zu ermöglichen, hatten wir diese diesmal nach Lauchhammer verlegt. Das war für uns doppelte Tortur. Am Vormittag Generalprobe im Theater, danach Auswertung des Ganzen, im Theater Kritik genannt, dann Technik verladen, Aufbau in Lauchhammer, am späten Nachmittag im Bus dorthin und dann die Vorstellung. So, wie bisher alles geklappt beziehungsweise nicht geklappt hatte, war diese Vorstellung dann der erste komplette Durchlauf, das heißt alles sollte so funktionieren, wie wir es geplant hatten.

Ich spielte einen jungen Mann, Hannelore Erle war meine Partnerin. In einer Szene hatten wir am Tisch meines Zimmers zu sitzen im trauten Tête-à-tête bei einer Flasche Wein. Die Szene endete mit einem Black, die nächste Szene begann am gleichen Ort. Leere Gläser und die leere Flasche sollten für die neugierige Wirtin eindeutiges Indiz sein, dass hier etwas Sittenwidriges zwischen den beiden stattgefunden hatte.

Während der letzten Proben hatte unser Requisiteur immer Tee in die Flasche gefüllt und wir mussten diese abgestandene Plärre genussvoll schlürfen. Ich machte meiner Partnerin den Vorschlag, dass wir für jede Vorstellung wechselseitig eine Flasche Wein kaufen, um während der Szene ein paar Schlückchen zu nippen. Der Rest sollte nach der Vorstellung als ‚Absacker‘ konsumiert werden. Für den Premierentag hatte ich als Spiritus rector den Kauf übernommen.

Es war an einem Sonnabend. Die Generalprobe lief chaotisch – für Theaterleute ein Zeichen, dass die Premiere gut wird. Welch Aberglaube. Auf dem Weg zum Bus, der uns am späten Nachmittag zur Vorstellung bringen sollte, fiel mir ein, dass ich ja dran war, den Wein zu besorgen. Es war damals noch die Zeit tiefsten Konsumentenfriedens. Alle Geschäfte schlossen sonnabends um vierzehn Uhr. Einzig



Foto: G. AUST

und allein ein kleiner Pavillon, der am Wege zum Bus lag, hatte noch geöffnet. Nichts wie hinein. Es gab Wein, allerdings nur eine Sorte. Und was für eine. Nie werde ich diese Flaschenform und den Namen vergessen. Die Flasche dunkel, lang und dünn, darauf ein schwarzes Etikett und der

Szene mit Hannelore Erle

Name ‚Kagor Hohe Sorte‘. Es war ein grusinischer Dessertwein. Was blieb mir übrig. Besser als Tee. Dieser Kauf war der Beginn einer Verkettung von Ereignissen. Alles fing ganz harmlos an. Bis zu unserer Szene lief alles bestens. Die Stimmung auf der Bühne und im Parkett war prächtig. Es wurde viel gelacht, die Pointen kamen an. Wir saßen uns gegenüber, nippten am ‚Kagor Hohe Sorte‘, Hanne schnalzte ob der Süße und der Schwere des Geöffs mit der Zunge.

Die Szene war zu Ende – Blackout.

Wie probiert, wollten wir im Dunkeln, bevor das Licht wiederkam, schnell die Bühne verlassen. Da schoss es mir durchs Hirn wie ein Blitz. Gläser und Flasche mussten in der folgenden Szene leer auf dem Tisch stehen, sonst wäre es mit der folgenden Handlung nicht so recht weitergegangen. Alles auf die Bühne schütten?

„Hanne, der Wein“, flüsterte ich intensiv. „Austrinken!“

Wir tasteten nach unseren Gläsern. Mit zwei großen Schlucken waren diese geleert.

„Die Flasche“, raunte Hanne, „austrinken!“

Ich griff die Flasche, setzte an, schluckte und schluckte – endlich leer. Schnell stellte ich sie ab und hastete von der Bühne. Licht. Die Wirtin trat auf. Alles lief weiter, wie

probiert. Mein nächster Auftritt kam und damit ein Dialog mit der misstrauischen Wirtin, gespielt von einer älteren Kollegin, die neben ihrem Engagement am Theater noch eine Lehrtätigkeit als Sprecherzieherin an der Berliner Schauspielschule ausübte. Keine auch noch so kleine Schlußerei auf der Bühne blieb unserer Elisabeth Braun verborgen. Die Szene fing auch ganz passabel an, bis mich plötzlich ein in dieser Situation argwöhnischer Blick meiner Kollegin traf, der so nicht verabredet war. Irgendwie war auch plötzlich alles ein wenig anders, leichter, beschwingter. Dann bemerkte ich es. Von Satz zu Satz wurde mir die Zunge schwerer.

Nach der Generalprobe am Vormittag hatte ich nichts mehr gegessen, vor einer Premiere tat ich das nie. ‚Kagor Hohe Sorte‘ war durchgeschlagen und angekommen.

„Fehlt dir was?“ zischte Elisabeth.

Als Antwort bekam sie von mir einen völlig ungewohnten, nicht zur Szene gehörenden Juchzer. Ein Teufel musste mich geritten haben, der Teufel Alkohol.

Der Rest ist schnell erzählt. Im nächsten, dem letzten Bild und Höhepunkt des Stückes, sollte ich mich im Zimmer meiner Angebeteten vor der nahenden Wirtin verstecken. Nicht im Schrank, nein, auf dem Schrank, hatte sich der Regisseur einfallen las-

sen. Dazu muss ich sagen, dass ich mich bei allen Proben schwer tat, auf dieses wacklige Möbelstück hinauf zu kommen. Nicht so an diesem Abend. In Einem über einen Stuhl, einen Tisch und schon war ich oben. Szenenapplaus. Noch einige Sätze der beiden Frauen unter mir. Ende. Vorhang. Applaus. Vorhang auf. Die beiden Damen verbeugten sich artig, ich winkte vom Schrank. Nächster Vorhang. Ich winkte vom Schrank und war trotz intensivster Aufforderung um keinen Preis zu bewegen, von meinem Hochsitz herunterzusteigen.

Das Ganze brachte mir einen Strafzettel „wegen Missachtung und Störung der Vorhangordnung unter Alkoholeinfluss“ ein, der am nächsten Morgen bereits am Schwarzen Brett hing. Fünfzehn Mark hatte ich zu berappen, viel Geld damals bei einer Monatsgage von dreihundertfünfzig Mark. Freuen tat sich darüber nur der Vorsitzende der Betriebsgewerkschaftsleitung; denn die Gelder dieser ‚Erlöse‘ kamen dem Kinderferienlager zu Gute. Die Lehre für mich war damals, vor und während einer Vorstellung keinen Alkohol zu trinken. Das habe ich bis heute durchgehalten.

Gefahren

Fechten war für mich in meiner Jugend neben dem Schwimmen eine große Leidenschaft. Gleich nachdem



FOTO: G. AUST

Fechtszene in Romeo und Julia

ich als Achtzehnjähriger mit dem privaten Schauspielunterricht begonnen hatte, meldete ich mich auch in einem Fechtsportverein an und erlernte dieses Handwerk sozusagen von der Pike auf. Das kam mir dann später bei Fechtszenen auf der Bühne sehr zu Gute. Zusammen mit einem ehemaligen DDR-Meister im Säbelfechten entwarf ich für einige Theaterinszenierungen die Fechtszenen, die genau notiert wurden, um dann mit den Schauspielern bis zum Umfallen trainiert zu werden. Bei diesem Training war ich unerbittlich. Ich hasste es, wenn ich auf dem Theater oder auch im Kino Fechtszenen sah, bei denen herumgestochert

wurde, bei denen aus Mangel an Können so ängstlich zu Werke gegangen wurde, dass bei einem Parierfehler die Waffe des Angreifers vor dem Gegner stehen blieb. Bei mir wurde im Angriff „durchgezogen“ und in der Verteidigung pariert, dass die Funken stoben, selbst auf die Gefahr hin, bei Unaufmerksamkeit einen Treffer zu kassieren. Da kam es schon vor, dass mir selbst beim Training einmal der kleine Finger gespalten wurde oder ich mir einen Säbelhieb einfing, der einen kapitalen Bluterguss zur Folge hatte, dessen Beseitigung nach Monaten dann sogar eine Operation in der Berliner Charité erforderte.

Ganz ungefährlich war diese Art Theaterarbeit also nicht. Das musste auch die damalige First Lady Lotte Ulbricht erfahren, die anlässlich eines Besuchs in einem Senftenberger Klubhaus, das auf den Namen ihres von den Nazis ermordeten Bruders Bruno Kühn getauft wurde, nach Senftenberg gekommen war. Die Bezeichnung Taufe ist in diesem Zusammenhang sicher etwas daneben, denn von einer Reinigung von Sünde kann man in diesem Zusammenhang nun wahrlich nicht sprechen. Kurz, das Klubhaus erhielt den Namen „Bruno Kühn“. Bei der Besichtigung des Hauses gelangte die Delegation schließlich auch in den großen Saal, in dem zu dieser Stunde gerade das Fechttraining des örtlichen Fechtvereins stattfand. Wir lüfteten unsere Masken und entboten der kleinen Frau brav den Fechtergruß mit ihr entgegengestreckten Klingen. Während die Personenschützer (heute sagt man wohl Bodyguards) dezent ihre Körper schützend vor sie stellten, fand sie das Ganze recht lu-

stig und fragte, ob dieser Sport denn nicht gefährlich sei. Von einem Anwesenden erhielt sie die Antwort: „Gefährlich nicht, nur abstehende Ohren dürfen Sie nicht haben!“

Während Lotte Ulbricht das alles recht lustig fand, bemühten sich die dienernden Begleiter, die städtischen, die Kreis- und Bezirksfunktionäre, die First-Lady so schnell wie möglich aus dieser Gefahrenzone herauszubringen und den Saal sowie diese respektlosen Personen zu verlassen.

Besagte Fechtverletzung am Finger hatte dazu geführt, dass mein kleines Fingerchen im Krankenhaus wieder zusammengenäht und ich nun an der Hand geschient und mit dem Arm in der Binde herumliefe.

Einen Tag zuvor hatte sich Günter Schubert beim Herumalbern in der Pause von Schillers „Räubern“ die Spitze eines blank getragenen Säbels in den Oberschenkel gestoßen. Als die Schwester im Krankenhaus mit einem Holzspatel zum „A-Sagen“ die Tiefe des Stichs feststell-



FOTO: G. AUST

Otmar Richter (Mitte) als SS-Untersturmführer

te, fiel der Schubi um und humpelte fortan mehr schlecht als recht herum.

Mit derartigen Verletzungen ausgestattet, sahen wir der nächsten Vorstellung entgegen. Zu allem Überfluss wurde der dritte Darsteller im Bunde von einem heftigen grippalen Infekt geplagt und war mit guten vierzig Grad Fieber ausgestattet. Alles Gründe, die Vorstellung an diesem Abend abzusagen. Aber nicht bei uns. Die

Vorstellung war heilig, auch für uns Atheisten.

Auf dem Spielplan stand ‚Der Keller‘ von Hans Lucke, ein Stück, das im Zweiten Weltkrieg unter Soldaten spielte, die sich in einem Keller verkrochen hatten, um dem drohenden Tod zu entinnen. Mein Part war ein ganz, ganz fieser SS-Untersturmführer. Im Laufe der Handlung musste ich Schubi gekonnt zusammenschla-

gen. Auf Grund unserer Blessuren war diese ‚Action‘ natürlich etwas zu reduzieren. Wir verabredeten, dass ich mein Knie hochziehen, dass er ‚in seine Weichteile getroffen‘ in sich zusammenknicken würde, um ihn dann mit der Handkante meiner gesunden Hand durch einen Schlag ins Genick zu Boden zu strecken.

Der Plan war gut. Die Stelle kam, ich zog das Knie hoch – und traf Schubi präzise am Oberschenkel an seiner Stichverletzung. Mit einem gurgelnden Laut und schmerzverzerrtem Gesicht fiel Schubi vornüber und klammerte sich, um nicht zu stürzen an mir fest – an meinem kleinen, geschienten Finger. Ein stechender Schmerz ließ mich aufschreien, bevor Schubi losließ und auf dem Boden landete.

Mit glasigen, fiebrig glänzenden Augen verfolgte der dritte im Bunde die Szene, die ihm wie ein Albtraum vorkam.

Die Zuschauer waren beeindruckt von der realistischen Spielweise dieses Darsteller und Intendant Günter Lange resümierte nach der Vorstellung mit den Worten: „Mein Dank gilt der außerordentlichen Leistung der Mitglieder der Laienspielgruppe unseres Kreiskrankenhauses!“

Aus der Sammlung ‚Ungeschminkt – was die Zuschauer nie erfahren haben‘ von Otmar Richter